

Die kulturelle Textur kleiner Industriestädte im ländlichen Raum. Die Maxhütte in der mittleren Oberpfalz

FLORIAN SCHWEMIN

ZUSAMMENFASSUNG

In den Jahren zwischen 1853 und 1887 lag der Kern der bayerischen Eisenindustrie in der Mittleren Oberpfalz. Um die Maxhütte entstanden im ländlichen Raum Industrieorte, die mit der Schließung der Maxhütte vor große Herausforderungen gestellt waren. Wie aber hat sich das industrielle Erbe in die kulturelle Textur der Orte eingeschrieben? Der Beitrag eröffnet Perspektiven auf unterschiedliche Akteure, die spezifische Erzählungen (post)industrieller Identität anbieten sowie auf Aushandlungsprozesse in Bezug auf konkurrierende Repräsentationen.

Industrieerbe im ländlichen Raum

„Die Städte und Dörfer in der Ferienregion Südliche Naab-Vils sind geprägt von historischen Bauten und langer Geschichte. Mächtige Burgen und romantische Ruinen, Renaissance- und Hammerschlösser, prächtige Kirchen und Kapellen sind Zeugen einer lebhaften Geschichte.“⁴¹

Mit diesem Slogan wirbt das Städtedreieck Burglengenfeld-Teublitz-Maxhütte-Haidhof in der mittleren Oberpfalz in seiner aktuellen Tourismusbroschüre. Da steckt noch nicht viel Industrie drin, dafür aber viel Erbe und Landschaft. Dabei war die Region von 1853 bis 1887 der Kern der bayerischen Eisenindustrie (Abb. 1). Wenn heute von Industrieerbe und Industriekultur gesprochen wird, denkt man zunächst an Regionen wie das Ruhrgebiet, die Lausitz oder das Saarland, deren industrielle Vergangenheit fest mit ihrer Identität, mit Selbst- und Fremdbildern verwoben ist. Die Industrieorte auf dem flachen Land, abseits der Routen der Industriekultur, sind oft weniger bekannt.

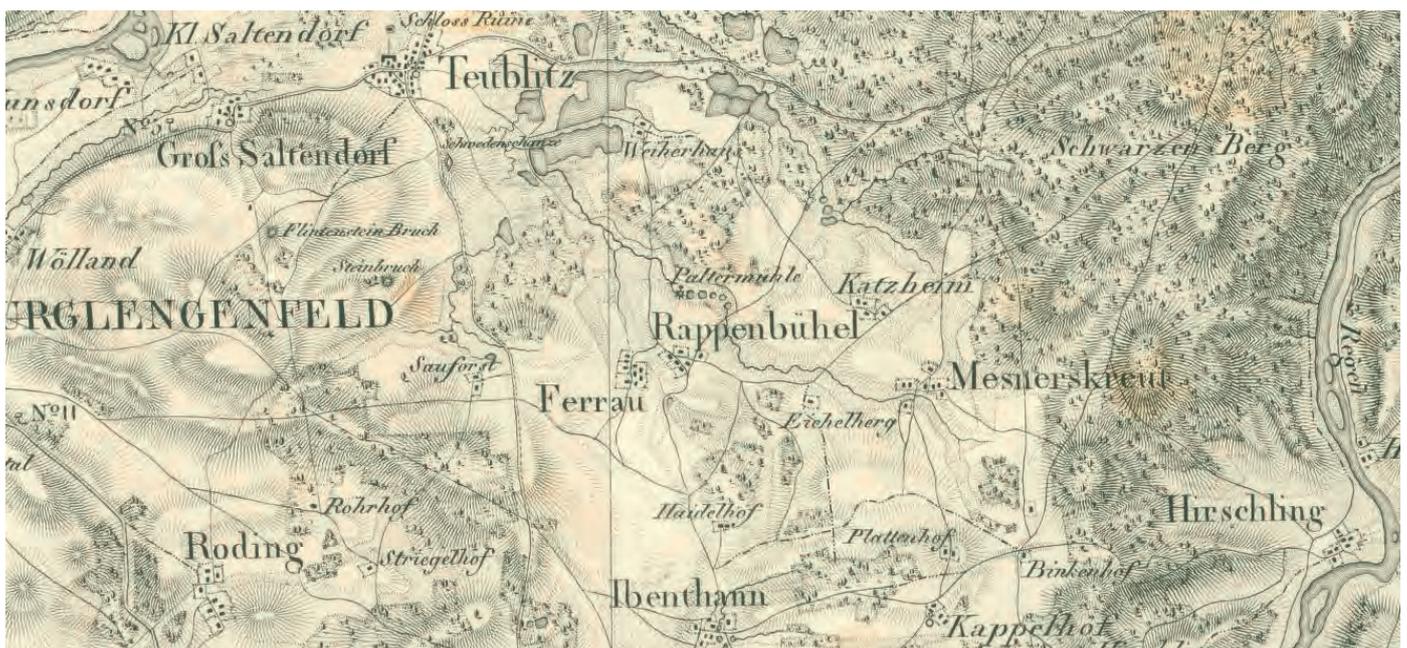


Abb. 1: Ausschnitt aus dem „Topographischen Atlas vom Königreiche Bayern“, vor Ansiedlung der Maxhütte (1827) – später wurden Eisenbahn und Eisenwerk nachgetragen (ca. 1855)

Im folgenden Beitrag soll das Augenmerk exemplarisch auf Maxhütte-Haidhof und Teublitz, zwei kleine Industriestädte mit ca. 11.000 bzw. 7.400 Einwohnern, gelenkt werden. Beide Orte wurden 1953 zu Städten erhoben. Zusammen mit der 13.000 Einwohner starken Stadt Burglengenfeld bilden sie seit 2008 den interkommunalen Kooperationsverband „Städtedreieck“. Dabei sollen Identität und Erbe als Elemente der kulturellen Textur² der beiden Städte in den Fokus gerückt werden. Dabei geht es keineswegs darum, ideale Landschaftsbilder in Tourismusbroschüren gegen die Wirklichkeit abzuwägen. Vielmehr sollen die von der ehemaligen Maxhütte bestimmten Orte als „von Geschichte durchtränkter, kulturell kodierter Raum, der bereits mit Bedeutungen aufgefüllt ist“³ untersucht werden und dabei vor allem nach den „Möglichkeiten und Grenzen dessen [...] was in ihm stattfinden und was auf ihn projiziert werden kann“⁴ befragt werden. Dabei werden auch einige von Martina Heßler und Clemens Zimmermann angesprochene Desiderate der Industriestadt-forschung wie die Frage der Repräsentation und dem Raumerleben mit in die Betrachtung einbezogen.⁵

Mein Beitrag beruht auf den Vorerhebungen zu einem Lehrforschungsprojekt und stützt sich im Wesentlichen auf zwei qualitative Interviews, Medientextanalysen der Internetauftritte und Werbebroschüren der Gemeinden sowie kleinere teilnehmende Beobachtungen und Wahrnehmungspaziergänge. Allzu tief reichen diese Quellen noch nicht, sie weisen vielmehr die Richtung, was noch alles zu entdecken wäre und so verstehe ich diesen Beitrag vor allem als Werkstattbericht, der mögliche Fragestellungen und Perspektiven aufzeigen will. In meiner Argumentation folge ich dem Titel der Tagung, da sich mit den Schlagwörtern Industrie – Erbe – Landschaft die Kettfäden der Textur gut umreißen lassen. Industrie eröffnet hier das Feld, Erbe fragt nach dem Umgang, Landschaft öffnet den Blick auf alternative oder konkurrierende Deutungsangebote.

Industrie in der bayerischen Provinz

Bis zum Jahr 1853 war das Gebiet im heutigen Städtedreieck Maxhütte-Haidhof, Teublitz und Burglengenfeld ein „*Pays des loups et de sauvages*“⁶. Diese Formulierung wird Télémaque Michiels, einem der Gründer der Maxhütte, zugeschrieben und immer wieder zitiert. Im Jahr 1830 entdeckte man Lignitkohlevorkommen, woraufhin in Zusammenhang mit dem Bau der Ostbahn 1853 ein Schienenwalzwerk mit Verhüttungsbetrieb angesiedelt wurde.

Von Größe und Ausstoß her konnte die bayerische Montanindustrie nicht in Konkurrenz zu anderen Standorten treten, die einerseits ganz einfach über mehr Bodenschätze verfügten, andererseits im Hinblick auf den Interkontinentalhandel wesentliche Standortvorteile hatten.⁷ Zwar gab es bereits im Mittelalter hochspezialisierte eisenverarbeitende Betriebe in der Oberpfalz, die im Hohen und Späten Mittelalter einen großen Anteil an der gesamteuropäischen Eisenproduktion hatten, diese waren jedoch mit dem 30-jährigen Krieg unter anderem aus Mangel an Brennmateriale eingegangen. Mit dem Fund der Kohleflöze entwickelte sich in kürzester Zeit eine Eisenproduktion, die zunächst mit Puddelöfen, später im Bessemer-Verfahren Eisen erzeugte und dieses walzte. Dadurch stieg die Einwohnerzahl in kurzer Zeit rapide an, sodass sich aus einzelnen kleineren Ortschaften und Höfen größere Siedlungen herausbildeten. Aus Dörfern mit rund 200 Einwohnern wurden „*Industrieorte*“⁸ – so bezeichnete der Teublitzer Pfarrer 1931 in einer Umfrage den Ort, womit er ihn vor allem gegen den benachbarten landwirtschaftlich geprägten Wallfahrtsort Saltendorf abgrenzte –, deren Einwohnerzahlen sich bis zum Jahr 1900 vervierfachten. Zugleich wuchsen auch umliegende Ortschaften weiter an. Im Jahr 1928 bot die Maxhütte knapp 3.000 Menschen – hauptsächlich Männern – Arbeit. Bis in die 1920er Jahre kamen nicht wenige als Kostgänger etwa aus Neustadt an der Waldnaab oder aus Mittelfranken und hausten unter prekären Bedingungen. Ende der 1920er Jahre kam es dann, zum einen unter dem Eindruck des Reichswohnstättengesetzes von 1920, zum anderen durch die Unterstützung des Werkes selber, zu reger Bautätigkeit.⁹ Im Zuge derer entstanden im heutigen Maxhütter Stadtgebiet und in Teublitz Arbeitersiedlungen, denen oft kleinere Wirtschaftsgebäude zur Haltung von wenigen Ziegen oder Schweinen angeschlossen waren.¹⁰

Um 1950 wurden in Maxhütte und Teublitz Werkssiedlungen errichtet, die vor allem in Maxhütte-Haidhof das Stadtbild entscheidend prägen. 1953 wurden Maxhütte-Haidhof und Teublitz zu Städten erhoben. Mit der Stahlkrise Ende der 1970er Jahre wurde das schleichende Ende der Maxhütte eingeleitet, das im Konkursantrag von 1987 gipfelte.¹¹ Neue Arbeitsplätze schufen 1992 ein großer Discounter mit Hauptverwaltung und Logistikzentrale sowie ein seit 1991 auf dem Gelände der ehemaligen Maxhütte ansässiger Automobilzulieferer.



Abb. 2: Blick auf die älteren Werksteile



Abb. 3: Leerstand: Die ehemalige Hüttenschänke (2017)

Akteure des Erbes

„Das kulturelle Erbe steht nicht einfach da, monolithisch, sondern wir erzählen es, bekommen es erzählt.“¹² Diese Eigenschaft der Narrativität teilt es – wenn man Rolf Lindners und Christiane Schwabs Argumentationen, die sich unter anderem auf Richard Sennett und Gerald D. Suttles beziehen – mit Städten. Auch wenn sich die Stadtforschung eher auf Großstädte bezieht, können kleine Städte im ländlichen Raum ebenfalls als narrative Räume begriffen werden. Zu dieser Erzählung tragen mehrere Akteure bei: Objekte und Architektur, Politik und Entscheider, Arbeitskreise und Einzelpersonen. An erster Stelle stehen hier die direkten baulichen

Zeugen der industriellen Vergangenheit und Gegenwart. Große Teile des Werkes dienen heute der Karosserieteileproduktion und sind nicht zugänglich, aber durch die Schornsteine gut sichtbar. Allerdings verdeckt die meiste Zeit des Jahres dichter Baumbewuchs die Fabrikgebäude und das Werksgelände selbst (Abb. 2), so dass eine direkte Konfrontation mit dem Werk nicht zwangsläufig vorhanden ist bzw. gesucht werden muss. In anderen Teilen befindet sich etwa ein Gründerzentrum, wieder andere, wie die ehemalige Hüttenschänke (Abb. 3), sind nicht genutzt und verfallen langsam. Dazu kommen die Wohngebäude der Werksleitung, Beamten und Angestellten, die in Einzelfällen, wie Teile des Werkes, unter Denkmalschutz stehen.¹³ Natürlich zählen auch die Werksiedlungen und die verbliebenen Arbeiterhäuser der 1920er Jahre dazu, wobei gerade letztere inzwischen großenteils modernisiert wurden. Auch Seen und Weiher, die in Tagebaugruben, in denen zuerst Kohle, später vor allem Ton geschürft wurde, nach deren Stilllegung angelegt wurden¹⁴ sind ein Teil der Überreste der die Stadt prägenden Industrie. Zu den materiellen Komponenten müssen auch die Kirchenbauten und die Ortsbilder an sich gezählt werden, die sich von Städten, deren erste Wachstumsphase weit vor dem 19. Jahrhundert liegt, sichtlich unterscheiden. So verleiht die im neugotischen Stil 1890 aus Schlackesteinen erbaute protestantische Kirche in Maxhütte-Haidhof industriell-urbanen Flair.¹⁵ Auch die Anfang der 1930er (Teublitz) bzw. 1960er (Maxhütte-Haidhof) Jahre errichteten katholischen Kirchen zeugen von Wachstumsphasen in diesen Jahrzehnten. Der gebaute Raum wird von unterschiedlichen AkteurInnen in verschiedener Weise erinnert, erlebt und interpretiert:¹⁶ Alte Menschen aus den nach 1900 erbauten Arbeitersiedlungen sprechen, wenn sie die Ortsteile Teublitz entlang der Hauptstraße und in der Nähe des Schlosses betreten, davon, dass sie jetzt ins Dorf gingen.¹⁷ Auf der anderen Seite nehmen jüngere Generationen und Neuhinzugezogene die ehemaligen Gemeindegrenzen, die besonders in Maxhütte-Haidhof quer durch die Werksiedlung laufen, gar nicht mehr wahr.

Ebenfalls auf der materiellen Seite sind Symbole des Bergbaus, wie ein im Jahre 2002 anlässlich des Nordgautages errichteter hölzerner, etwa 8 Meter hoher Förderturm am Ortseingang von Maxhütte-Haidhof, der aber weniger an die Maxhütte selber als an den Bergbau auch im benachbarten Oberpfälzer Braunkohlerevier erinnern soll. Auch die Stadt-

wappen, die 1953 im Rahmen der Stadterhebung gestaltet wurden, verdienen nähere Betrachtung. Im Wappen von Maxhütte-Haidhof findet sich eine Tanne als Erinnerung an den Namen der Gemeinde bis zur Umbenennung in Maxhütte 1938 – Iben-thann – und das Gezähe als Reminiszenz an den Bergbau. In Teublitz dagegen erinnern drei Hügel an die umgebende Landschaft zwischen Oberpfälzer Jura und Vorderem Bayerischen Wald. Zwei Ähren symbolisieren die landwirtschaftliche Vergangenheit, der darüber befindliche Schwan stammt aus der Helmzier eines Grafengeschlechts, das das Teublitz Schloss (erbaut 1750–1780) besaß. Von Industrie keine Spur. Neben diesen in Maxhütte z.B. im Namen der Kirchengemeinde (St. Barbara) oder der Apotheke präzentieren Reminiszenzen an den Bergbau, der in einem räumlich etwas größeren Kontext zu sehen ist, finden sich weitere, teils in Betrieb befindliche, teils stillgelegte Unternehmen, die etwa Tone und Schamotte herstellen und vertreiben. Die Industrie hat sich also gerade in den Stadtbildern tief in die kulturelle Textur der Stadt eingeschrieben.

Zu diesem Erbe gehört auch die NS-Zeit und der Umgang mit dem in den Nürnberger Prozessen verurteilten Großindustriellen Friedrich Flick, der 1929 die Maxhütte in sein Konzernnetzwerk eingliederte. Im Dritten Reich setzte der Flick-Konzern auch in der Maxhütte ZwangsarbeiterInnen ein. In beiden Städten gibt es bis heute eine Dr.-Friedrich-Flick-Straße (Abb. 4); die ehemaligen Werkssiedlungen werden Flick-Siedlung genannt. Im Jahr 2010 wurde in der Hüttenschänke eine breit rezipierte

Ausstellung der Projektgruppe Zwangsarbeit mit dem Titel „Städtedreieck unter dem Hakenkreuz – NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ gezeigt, die das Leiden der ZwangsarbeiterInnen zum Ausdruck brachte. Zwei Jahre später konstatierte ein Zeitungsartikel: „*Die Impulse sind verpufft*“. Trotz positiver Resonanz habe die Ausstellung die Entscheidungsträger nicht erreicht. In den Städten gilt Friedrich Flick – insofern überhaupt etwas mit dem Namen verbunden wird – als Wohltäter, dessen Verdienste um die beiden Orte aus lokaler Perspektive durch nichts geschmälert würden. Eine Abstimmung über die Umbenennung 2009 wurde mit 24:0 Stimmen zu Gunsten der Beibehaltung des Namens entschieden.¹⁸ Bis heute scheint dieses Thema nicht wirklich auf der Tagesordnung zu stehen und die Straßenschilder bieten eher eine Angriffsfläche für pubertäres Buchstabenentfernen als für politische Diskussionen. Gerade an diesem Umgang zeigt sich, wie tradierte Deutungsmuster im Stadtgedächtnis fortwirken und eigenen, lokalen ‚Logiken‘ folgen. Was aber nicht heißt, dass diese sakrosankt und allgemeingültig sind. Vielmehr lassen sich hier Aushandlungs- und Transformationsprozesse gut beobachten.

Auf politischer Seite scheint sich in den letzten Jahren eine Orientierung weg von der industriellen Vergangenheit abzuzeichnen. Auf den Homepages der Städte sind Hinweise rar. Während auf dem Nordgautag 2002 der Bürgermeister Detlev Richter noch große Stücke auf die industrielle Vergangenheit hielt,¹⁹ wird die industrielle Vergangenheit in der Internetpräsenz des Städtedreiecks kaum



Abb. 4: Die Dr. Friedrich-Flick-Straße in Teublitz (2018)

erwähnt.²⁰ Diese identitätspolitische Anpassung an Herausforderungen der Gegenwart stellen eine der vielen Stimmen, die am Gedächtnis der Städte arbeiten, dar, die im nächsten Abschnitt näher beleuchtet werden sollen.

Weitere Akteure sind Vereine, wie der „Pensionistenbund Glück auf“ oder der „Bergknappenverein Ponholz e.V.“, deren Mitgliederzahlen aber im Rückgang begriffen sind. Natürlich schlug sich die stark industrielle Prägung der Ortschaft auch im Parteipolitischen wieder, so dass lange Jahre die SPD stärkste politische Kraft war und hohe Mitgliederzahlen verzeichnen konnte. Allerdings waren, vor allem in der Frühphase des Werkes, die christlichen Gewerkschaften wesentlich stärker als in anderen Industrieregionen Deutschlands.²¹ Die Ablösung sozialdemokratischer Identitätsangebote – sicherlich kein rein lokales Phänomen – zeigt sich auch in den Wahlergebnissen; so wurden die Kommunalwahlen des ehemals „Roten Ecks“ in den letzten Legislaturperioden von der CSU gewonnen. Auch hier lassen sich also Transformationen und Aktualisierungen in der kulturellen Textur, zu der auch das Politische zählt, feststellen: Das Narrativ der Widerständigkeit speiste sich auch aus der ungewöhnlich starken Sozialdemokratie.

Die Liste der verschiedenen Akteure und Agenten des Stadtgedächtnisses oder der Stadt- bzw. Städteerzählungen ließe sich beliebig fortsetzen. Oft sind die Rollen noch wesentlich differenzierter verteilt und vor allem ambivalenter, als es dieser holzschnittartige Eindruck vermitteln kann. Vieles bedürfte hier weiterer Forschung. Mit Sicherheit spielen Institutionen, wie das „Oberpfälzer Volkskundemuseum“, eine wichtige Rolle, v.a. bei Erforschung und Sammlung, da hier v.a. die Arbeiterkultur besonders präsentiert wird. In beiden Städten gibt es historische Arbeitskreise, die viel wertvolle Forschungsarbeit – auch abseits der Industriegeschichte – leisten, politisch aber wenig Gehör finden; ein Umstand, der eventuell auch auf parteipolitische Gründe zurückzuführen ist. Was die Interviewpartner eint, ist die Einschätzung, dass in 10 bis 15 Jahren sich niemand mehr für die Maxhütte und die industrielle Vergangenheit interessieren würde. Auch werden einem Großteil der Mitbewohner Erinnerungswille und -kompetenz abgesprochen und vermutet, dass nur wenige noch wüssten, warum Apotheke und Kirchengemeinde St. Barbara hießen.²²

Landschaft als Ressource

Es gibt also einen Erinnerungsdiskurs (Abb. 5, 6), der aber, so die Einschätzung der Interviewpartner, immer weiter marginalisiert wird. Doch was füllt die Lücke, die in identitätsstiftender Hinsicht durch das Ende der Maxhütte entstanden ist? Es scheinen sich hier mehrere Strategien abzuzeichnen, die sich von den großen Industrieregionen, die gar nicht umhinkönnen, das industrielle Erbe zu integrieren, unterscheiden. Gerade für das hier angeschnittene Untersuchungsgebiet, das sich allein aufgrund der Größe doch erheblich von industriellen Ballungszentren unterscheidet, gelten hier historisch ganz andere Voraussetzungen.

Mit Region und Tradition könnte man die alternativen Identitätsangebote umschreiben. In Teublitz findet seit drei Jahren eine sogenannte „Rauhnacht“ statt, die man am ehesten als „Invention of Tradition“ und Brauchevent bezeichnen könnte. Dazu kommt in Maxhütte-Haidhof ein viel beworbener „traditioneller Weihnachtsmarkt“²³. In der Generation der unter 40-jährigen lässt sich eine starke Partizipation an aktuellen „Heimat-Trends“ feststellen, die bayerisch-ländliche Stereotype aufgreifen, umdeuten und mit Elementen und Formensprache der Popkultur remixen.²⁴

Neue Gewichtungen kommen vor allem aus der Geschäftsstelle Städtedreieck, die mit der Ferienregion Südliche Naab-Vils ein Tourismuskonzept verfolgt, das sich vor allem auf Landschaft als Natur stützt. Hier spielt die industrielle Vergangenheit keine Rolle mehr, wie wohl man sich ihre Hinterlassenschaften – wenn man darin baden oder angeln kann – aneignet. Die Bedeutung des Eisenwerks wird in der aktuellen 32-seitigen Broschüre der Region lediglich einmal im Rahmen eines Stadtportraits als Namensgeber der Stadt Maxhütte-Haidhof erwähnt. Ansonsten finden sich keine Bezüge zur industriellen Vergangenheit, ohne die hier wohl nur einige wenige Dörfer, aber keine Stadt stünden:

„Schon immer gehörten hier gutes Essen und Trinken zu den Freuden des Lebens. [...] Kulturbeflissene freuen sich über lebendiges Brauchtum, Feste und Feiern, das Oberpfälzer Volkskundemuseum in Burglengenfeld, das Fischerei- und Zunftstangenmuseum in Kallmünz oder die Telemann-Konzerte in Saltendorf bei Teublitz. Und im Wildpark Höllohe grüßen Wildschweine, Hirsche, Hasen und Rehe.“²⁵

Wo vor hundert Jahren Arbeiter nach 12 Stunden Schichten den zehn und mehr Kilometer langen

Heimweg antraten²⁶, verlaufen nun Wanderwege und Mountain-Bike-Trails, der Wanderer „fühlt sich unter Felsen und Wacholderbüschen so manches Mal wie in der Toskana“²⁷. Es finden sich höchstens Verweise auf die Spiegelglasschleiferei im Ortsteil Münchshofen, die sich touristisch besser vermarkten zu lassen scheint, wohl, weil sie als ehemalige Mühle und protoindustrielle Manufaktur besser in ein auf Natur, Landschaft und vormoderne Geschichte gemünztes Identitätsangebot zu integrieren ist.

Dass die Kultur- und Tourismusabteilung eines kommunalen Verbundes ein ganz anders gelagertes Interesse hat als ein historischer Arbeitskreis oder ein Arbeiterverein liegt auf der Hand. Es geht hier auch gar nicht darum, diese karikierend gegenüberzustellen. Vielmehr eröffnet sich zwischen diesen zwei Polen, die in ihren jeweiligen Erzählungen eigene Narrative, aber auch teils unterschiedliche Adressaten haben, ein Spannungsfeld in dem die vielfältigen und vielstimmigen Aushandlungsprozesse um städtische und regionale Identität deutlich werden. Dabei wird bei der lokalen Repräsentation zum Teil auf ganz unterschiedliche Zeitschichten, zum Teil auf ganz unterschiedliche Deutungen der gleichen Zeitschicht zurückgegriffen. An dieser Stelle soll noch einmal die aktuelle Entwicklung des Städtedreiecks, das durch verstärkten Zuzug aus dem ca. 30 Kilometer entfernten Regensburg gefordert ist, und die damit verbundenen identitätspolitischen Herausforderungen verwiesen werden.



Abb. 5: Denkmal zur Erinnerung an die stolze Bergbautradition am Ortseingang von Maxhütte-Haidhof, errichtet 2001 (2017)



Abb. 6: Alternative Tradition: Graffiti am Gebäude eines Tagebaus im Ortsteil Katzdorf (2017)

Erbe und Textur

Deutlich werden vor allem die selektiven Prozesse, die der Entstehung und Transformation der zu beobachtenden Identitäten zugrunde liegen. Für ein tiefschärferes Bild müsste die Forschung ausgeweitet werden, deutlich werden aber die Heterogenität der Akteure und ihrer Interessen in kleinen Industriestädten einerseits²⁸ und die Flüchtigkeit industriellen Erbes andererseits. Wenn man unter Kulturerbe vor allem Inwertsetzungsprozesse versteht, so sind diese im untersuchten Beispiel eher marginal oder situativ auf Jubiläen oder Großereignisse, wie den Nordgautag, beschränkt. Es zeichnen sich Identitätsangebote ab, die in einem Spannungsfeld aus beharrenden und treibenden Elementen ausgehandelt werden. Was Christiane Schwab am Beispiel Sevillas untersucht, gilt auch in der Oberpfalz:

„So ist das Gedächtnis einer Stadt, wie sämtliche Formen kollektiver Erinnerung, selektiv und hat einen identitätspolitischen Bezug zur Gegenwart. Es ist vielstimmig, multimedial und lebendig, denn seine Formen und Inhalte passen sich den wandelnden städtischen Herausforderungen an.“²⁹

Wenn man die „historisch sedimentierten Texturen“³⁰ der Städte als Erbe begreift, weitet sich der Blickwinkel. Diese Texturen treten vor allem dann zutage, wenn es etwa um die Interaktion mit eingemeindeten, historisch bäuerlichen Ortsteilen geht. Auch im Hinblick auf soziale Netzwerke finden sich Spuren, wenn etwa Klassenunterschiede oder Konflikte zwischen bäuerlichen und industriellen Ortsteilen – oft als Neckereien – fortwirken. Bei den bis in die 1950er Jahren Geborenen sind vor allem die „Standesunterschiede“ zwischen Arbeiterfamilien und Bürgern, Angestellten und Beamten vor allem aus Kindheiten in den 1960er Jahren lebhaft in Erinnerung. Diese sind aber nicht als einseitig zu verstehen. So nahm die SPD, bis in die 1980er Jahre nur Arbeiter und höchstens kleine Angestellte in ihren Reihen auf, so dass es laut Gesprächspartnern viel Überzeugungsarbeit gebraucht habe, bis auch Nicht-Arbeiter Mitglied werden konnten.³¹

Man könnte nach den Funktionen des Erinnerns und Vergessens fragen. Für viele Familien war die Zeit nach der Stilllegung eine Zeit, die vielen existenziell schwer zusetzte. Viele ehemalige Arbeiter haben das Kapitel abgeschlossen und wenig Interesse an einer spezifischen Erinnerungskultur, vor allem da im Umfeld der Schließung auch innerstädtisch Konflikte ausgetragen wurden.

Diese Erinnerungskultur existiert vor allem im Freundes- und Verwandtenkreis weiter, findet aber kaum öffentlichen Ausdruck. Mit einem gewissen Stolz wird immer wieder der Aspekt der Widerständigkeit nicht nur in Verbindung mit der Werkschließung, sondern auch mit den erfolgreichen Protesten gegen die WAA in Wackersdorf angesprochen.

Durch die Weiternutzung des Werkes und dessen Unzugänglichkeit fehlt ein räumlicher Ankerpunkt für die Erinnerung. Im Gegensatz zur „schönsten Zeche Deutschlands“ ist es nicht möglich, ein „schönstes Eisenwalzwerk der Oberpfalz“ touristisch zu inszenieren und Führungen durch die Relikte des industriellen Zeitalters wie im Ruhrgebiet anzubieten. Auf der anderen Seite beteiligen sich ältere Arbeiter und deren Nachkommen an einem Erinnerungsdiskurs, der nostalgisch geprägt ist. 2002 wurde die alte Schlosserei für einige Veranstaltungen geöffnet, was den Gesprächspartnern, die daran teilnahmen, in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Besonders die Atmosphäre des stillgelegten Gebäudes wird als eindrucksvoll beschrieben. Die BesucherInnen imaginierten hier eine Kopräsenz des Historischen, da das Gebäude nicht weitergenutzt und im Originalzustand belassen wurde.³²

Solche Erinnerungsmöglichkeiten werden aber mangels Zugänglichkeit immer seltener. Diese Unsichtbarkeit des industriellen Erbes wird von manchen als Defizit begriffen, andere sehen sie als Chance zur Freiheit für andere Deutungen. Diese Aushandlungsprozesse in mikroanalytischer Nahsicht multiperspektivisch zu begleiten, ist eine Aufgabe für viele Disziplinen, die Vergleichende Kulturwissenschaft als Europäische Ethnologie kann hier einen Beitrag leisten.

Abbildungsnachweis

- 1 Bayerische Staatsbibliothek München – Signatur: Mapp. XI,57 du-42 (Ausschnitt)
- 2 Bayerische Staatsbibliothek München Mapp. XI,57 e-42 (Ausschnitt)
- 3, 4, 5, 6 Florian Schwemin

Anmerkungen

- 1 Stadt Burglengenfeld / Stadt Maxhütte-Haidhof / Stadt Teublitz (Hg.): Grüß Gott in der Ferienregion Südliche Naab-Vils. Tourismus-Informationen und Wissenswertes

- über die Region Südliche Naab-Vils, Burglengenfeld 2017, S. 2
- ² Vgl. Lindner, Rolf: Die kulturelle Textur der Stadt, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 104 (2008), S. 137–147
- ³ Ebenda, S. 140
- ⁴ Ebenda, S. 141
- ⁵ Vgl. Heßler, Martina / Zimmermann, Clemens: Perspektiven historischer Industriestadtforchung. Neubetrachtungen eines etablierten Forschungsfeldes, in: Archiv für Sozialgeschichte 51, 2011, S. 661–694
- ⁶ Vgl. Wolf, Peter: Regionen im Wandel. Ostbayerns Weg ins technisch-industrielle Zeitalter, Kümmersbruck 1991
- ⁷ Vgl. Gömmel, Rainer: Gewerbe, Handel und Verkehr, in: Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. IV,2, Von 1800 bis zur Gegenwart. Zweiter Teilband: Innere Entwicklung und kulturelles Leben, hg v. Max Spindler, München 2007, S. 216–299, S. 241
- ⁸ Vgl. Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg: OA Religiöses Brauchtum 8,8, Teublitz
- ⁹ Vgl. Heimrath, Ralf: Arbeiterhäuser und Arbeiterwohnungen in der ländlichen Geschichte der Oberpfalz, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 149–158
- ¹⁰ Gemäß Interview mit Johanna S. (Name geändert) am 20.08.2017
- ¹¹ Zur Geschichte der Maxhütte vgl. etwa Berwing, Margit: „Die Verhältnisse sind oft stärker als die Menschen“. Arbeiterkultur in Burglengenfeld und Umgebung, in Burglengenfeld auf dem Nordgau, Bayerischer Nordgautag 26, 1986, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Burglengenfeld 1986, S. 87–90; Duschinger, Oskar / Zierer, Dietmar: Glanz und Elend der Maxhütte, Burglengenfeld 1990; Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte AG (Hg.): 100 Jahre Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte. 1853–1953, Sulzbach-Rosenberg 1953; Wolf, Peter: Regionen im Wandel. Ostbayerns Weg ins technisch-industrielle Zeitalter, Kümmersbruck 1991
- ¹² Zeyringer, Klaus: Ambivalenz des kulturellen Erbes. Die großen und die kleinen Erzählungen, in: Ambivalenz des kulturellen Erbes, Vielfachcodierung des historischen Gedächtnisses, hg. v. Moritz Csáky und Klaus Zeyringer, Innsbruck 2000, S. 9–25, S. 11
- ¹³ Vgl. Morsbach, Peter / Nachbar, Toni: Zur Inventarisierung technischer Denkmäler am Beispiel der ehemaligen Maximilianshütte in Maxhütte-Haidhof, in: Kulturland Oberpfalz – Wege in die Zukunft, Bayerischer Nordgautag 31, 1996, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Windischeschenbach 1996, S. 93–96
- ¹⁴ Vgl. Baumgart, Hans Georg: Das ehemalige Bergbaugebiet der Grube Austria in Maxhütte-Haidhof und seine Wiedernutzbarmachung, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 163–172
- ¹⁵ Vgl. Dittscheid, Hans-Christoph: Die evangelisch-lutherische Segenskirche in Maxhütte-Haidhof und ihr Pendant in Cham. Ein Beitrag zum Kirchenbau der Neugotik in der Oberpfalz, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 101–112
- ¹⁶ Vgl. Rolshoven, Johann: Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108, 2012, S. 156–169
- ¹⁷ Gemäß Interview mit Johanna S. (wie Anm. 10)
- ¹⁸ N.N.: Trotz Kriegsverbrechen: Straße bleibt nach Friedrich Flick benannt, in: Mittelbayerische Zeitung vom 12. Juni 2009
- ¹⁹ Vgl. Richter, Detlev: Maxhütte-Haidhof – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 27–31
- ²⁰ Vgl. Geschäftsstelle Städtedreieck: Maxhütte-Haidhof – Eine Stadt zeigt Gesicht, www.region-staedtedreieck.de/seite/123316/maxh%C3%BCtte-haidhof.html (20.09.2017)
- ²¹ Vgl. Müller, Gerhard: Arbeiter, Arbeitervereine und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848–1919, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 201–206
- ²² Vgl. Georg F.: Leben im Städtedreieck (25.08.2017), Maxhütte-Haidhof
- ²³ Geschäftsstelle Städtedreieck: Maxhütte-Haidhof – Eine Stadt zeigt Gesicht, www.region-staedtedreieck.de/seite/123316/maxh%C3%BCtte-haidhof.html (20.09.2017)
- ²⁴ Vgl. Wolf, Gabriele: Bayern stereotyp. Über aktuelle Identifikationen mit einer Region in Europa, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2005), S. 129–135
- ²⁵ Stadt Burglengenfeld / Stadt Maxhütte-Haidhof / Stadt Teublitz (wie Anm. 1), S. 3
- ²⁶ Duschinger, Oskar / Zierer, Dietmar: Glanz und Elend der Maxhütte, Burglengenfeld 1990, S. 159
- ²⁷ Stadt Burglengenfeld / Stadt Maxhütte-Haidhof / Stadt Teublitz (wie Anm. 1), S. 1
- ²⁸ Zur Erforschung von sog. „ordinary citys“ vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta / Wolfmayr, Georg: Doing City. Andere Urbanität und die Aushandlung von Stadt in alltäglichen Praktiken, in: Zeitschrift für Volkskunde 112, 2016, 2, S. 187–208
- ²⁹ Schwab, Christiane: Sevilla erinnert sich. Annäherungen an das Gedächtnis einer Stadt, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 107, 2011, S. 89–108, S. 90
- ³⁰ Schwab, Christiane: Die Stadt als Erkenntnisform. Das Beispiel von Sevilla, in: Europäische Ethnologie in München, Ein kulturwissenschaftlicher Reader, hg. v. Irene Götz u.a., Münster 2015, S. 167–191, 186
- ³¹ Gemäß Interview mit Johanna S. (wie Anm.10)
- ³² Ebenda